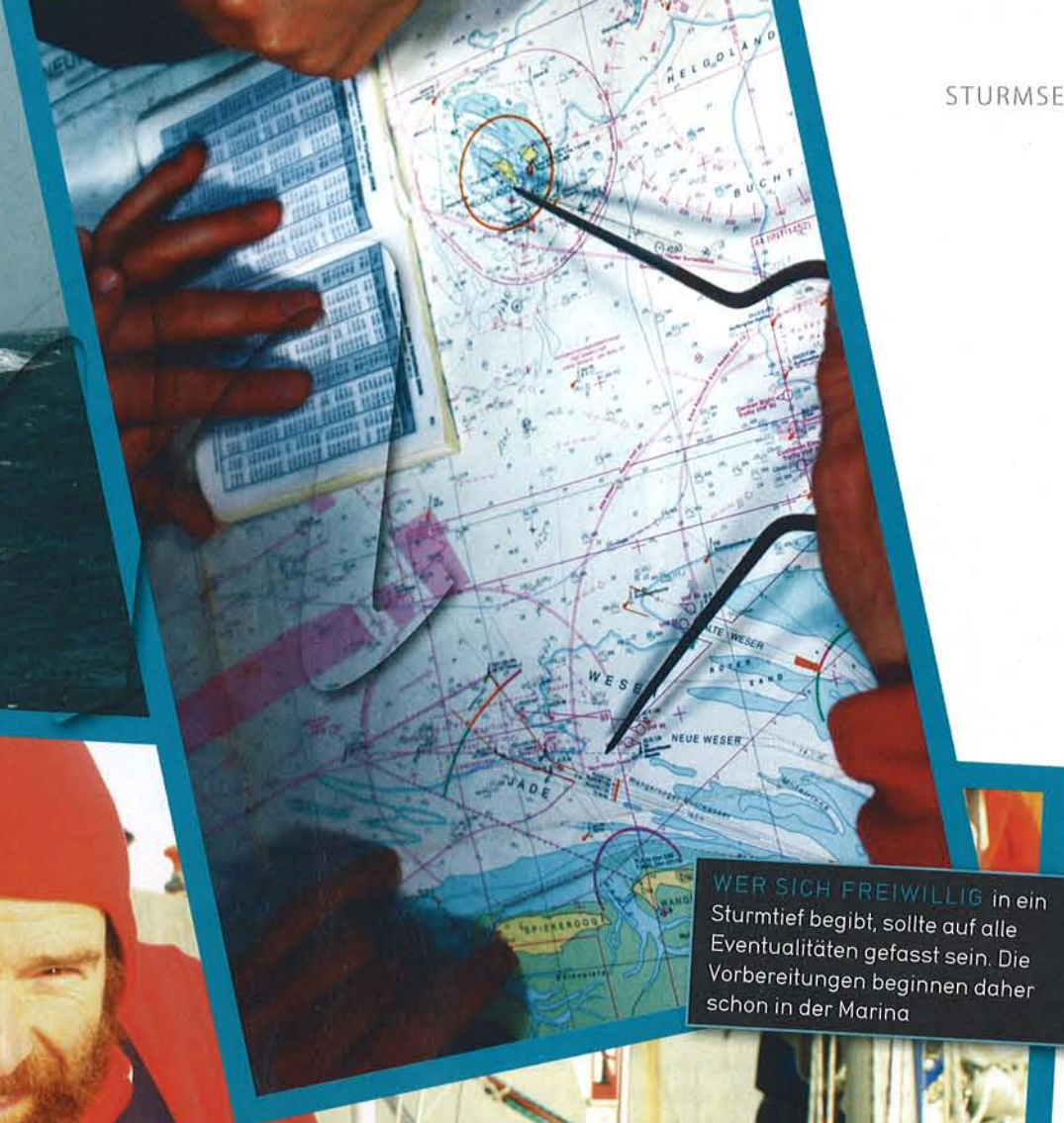


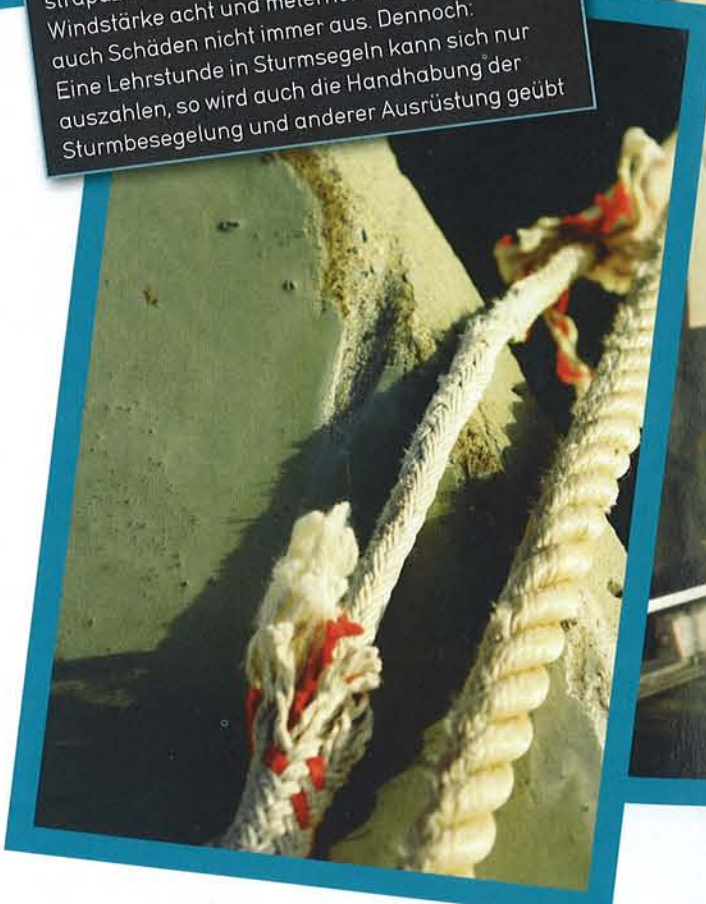
Von einem,
der auslief,
das Fürchten zu lernen

Beim Starkwindsegeln mit erfahrenen Skippern
erkennen Wassersportler die eigenen Grenzen.
Ein Erfahrungsbericht von *Roland A. Wildberg*



HÖCHSTE ANFORDERUNGEN für Mensch und Material: Segeln bei schwerem Wetter strapaziert Crew und Boot gleichermaßen. Bei Windstärke acht und meterhohen Wellen bleiben auch Schäden nicht immer aus. Dennoch: Eine Lehrstunde in Sturmsegeln kann sich nur auszahlen, so wird auch die Handhabung der Sturmbesegelung und anderer Ausrüstung geübt

WER SICH FREIWILLIG in ein Sturmtief begibt, sollte auf alle Eventualitäten gefasst sein. Die Vorbereitungen beginnen daher schon in der Marina



alle reden vom schlechten Wetter – wir brauchen es. Und zwar hoch dosiert; das schlimmste norddeutsche Mistwetter, bei dem kein Hund hinterm Ofen hervorkäme. Geschweige denn segeln ginge. Und wirklich ist im Hafen nichts los, als wir hinaussegeln aus der Marina Cux, wo welke Blätter im Wasser treiben, die meisten Liegeplätze bereits verwaist sind und das Wasser so kalt ist, dass niemand sich darum reißt, die nassen Festmacher aufzuwickeln. Der Himmel: abweisend grau. Das Licht: gedämpft. Als die *Papillon* an der Mole vorbeirauscht, blicken ihr ein paar Touristen nach, dick in Schals und Ostfriesennerz versunken, und wir winken fröhlich, noch als die ersten Regenben loslegen. Wer jetzt segeln geht, hat sie nicht mehr alle, mögen die da an Land denken. Doch vermutlich denken sie gar nichts, sondern freuen sich nur über die folkloristisch bunten Klamotten der Crew. Neongrn, Leuchtorange, Signalrot, das ist die internationale Tracht der Schwerwettersegler. Also unsere.

Die *Papillon*, eine Swan 47, ist mit ihrem Skipper Thomas Schröder ausgefahren, uns das Fürchten zu lehren. Wir, das sind vier leidenschaftliche Segler, die Grenzen testen wollen. Grenzen des Machbaren, wenn Wind und Wellen mörderisch werden und Leben auf dem Wasser zum Überlebenskampf wird. Klingt ziemlich heroisch. Nun ja, dieser Satz wurde kurz vor dem Auslaufen notiert. Zu einem Zeitpunkt, wo jeder von uns nur eine verschwommene Ahnung von den Grenzen hatte – vor allem von den eigenen. Die Diskussion ist ungefähr so alt wie die Segelei selbst: Wo ist das Ende der Fahnenstange, wo die unsichtbare Linie, über die man besser nicht hinwegkreuzt? Viele, die den Kick suchten, haben diesen Heidenspaß mit dem Leben bezahlt. Viele bleiben schon bei Windstärke sechs im Hafen und ziehen es vor, Kaffee zu trinken. Andere dröhnen, mit acht Beaufort fange der Spaß eigentlich erst an. Für Andreas fängt der Spaß schon beim Sichten des ersten Tankers auf der Elbe an. In seiner Heimat, auf dem Ägerisee bei Luzern in der Schweiz, kommt kaum ein Boot über zehn Meter hinaus. »Es ist wahr, ich fahre zum ersten Mal auf dem Meer«, sagt er in unverkennbar schweizerdeutschem Dialekt, seine Augen blitzen dabei. Elena, ebenfalls aus der Zentralschweiz, war immerhin schon ein Mal im Mittelmeer segeln. Der Dritte an Bord heißt Bernd und segelt schon ewig – aber wie so viele, die beruflich eingespannt sind, viel zu wenig für seinen Geschmack. Das Schwerwettersegeln hat er gebucht, um ein bisschen den Ernstfall zu trainieren. »Aber natürlich geht es auch um den Kick«, gibt er zu. Der bleibt am ersten Tag noch aus: Bei drei Windstärken und Sonnenschein präsentiert sich die herbstliche Nordsee als Traumrevier. Wir kreuzen das Fahrwasser der dicken Pötte und erreichen mit letztem Licht Helgoland. War das schon alles?

War es natürlich nicht: Am nächsten Morgen heult es mit acht bis neun Beaufort im Rigg, vor der Hafeneinfahrt spielen die Drei-Meter-Wellen. Da hinaus? Plötzlich ist es da – dieses Kribbeln im Bauch, das wir vor der ersten Reitstunde, vor der ersten Achterbahnfahrt spürten. Dass das kein Spaß ist, macht auch unser Skipper unmissverständlich klar: »Bei diesem Wetter muss jeder Handgriff sitzen«, erklärt er bei den Vorbereitungen. Anstelle der normalen Segel werden das leuchtendrote Trysegel und eine Sturmfock gesetzt – kaum größer als Betttücher. Doch sie sind groß genug, um das Schiff schon in der Hafeneinfahrt fast flach aufs Wasser zu drücken, so stark ist die Energie des Windes. Bei



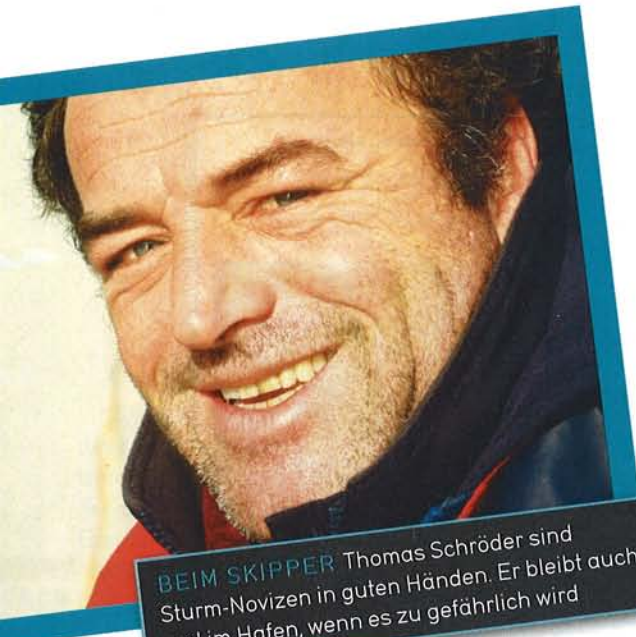
AN DEN FARBEN sollst du sie erkennen: Schwerwettersegler tragen gerne bunte Kleidung. Das hat nichts mit Mode zu tun, sondern dient der Sicherheit



JETZT GIBT ES KEIN ZURÜCK MEHR. Mitten auf der Nordsee ist es zu spät, darüber nachzudenken, ob die Idee mit dem Schlechtwettersegeln vielleicht doch nicht so gut war. Mit voller Konzentration will das Schiff geführt werden



BUCHTIPP
 »Sturm - was tun« von Dietrich von Haefthen (Delius Klasing, 14 Euro). Bei der Lektüre dieses handlichen Ratgebers sollte man sitzen oder einen Handgriff in der Nähe haben, damit es einem nicht plötzlich köddrig wird... In griffiger Sprache, aber ohne viel Fachchinesisch baut Dietrich von Haefthen sein Buch auf, er beginnt mit Wetterkunde, leitet über zur Segeltheorie und nimmt den Leser mit auf hohe See, wo er alles Wichtige kurz und bündig durchnimmt. Die Lektionen sind so kurz, dass sich »Sturm - was tun« auch prima in der Mittagspause, an der Bushaltestelle oder in der Freiwache lesen lässt.



BEIM SKIPPER Thomas Schröder sind Sturm-Novizen in guten Händen. Er bleibt auch mal im Hafen, wenn es zu gefährlich wird



VERANSTALTER

Der Bremer Veranstalter Logemann Yachting bietet in den Saisonrandzeiten Schwerwettertörns mit der 32 Jahre alten Swan 47-Yacht **PAPILLON** auf Nord- und Ostsee an; das Schiff ist extrem seetüchtig und mit allem Notwendigen für Sturmfahrten ausgestattet. An Bord ist Platz für bis zu sechs Gäste. Eine Woche Schwerwettertörn mit Skipper kostet pro Person bei eigener An- und Abreise ab 890 Euro, hinzu kommt die Bordkasse von ca. 30 Euro pro Tag. Weitere Auskünfte im Internet: logemann-yachting.de

strahlendem Sonnenschein geht es hinaus zum Spielen. Doch wer spielt, mit wem wird gespielt? Jedes Wendemanöver ist eine Kraftanstrengung, auf nassem Deck, unter einer beständigen, eisigkalten Nordseedusche an den Schoten zu zerren, während die *Papillon* durch die Wellen bockt und buckelt. Nach drei Stunden ist ein leichtes Nachlassen zu spüren – nicht des Wetters, wohl aber unserer Kräfte. Also protestiert niemand, als der Skip uns in den Hafen zurückdirigiert. Warte nur, Nordseeteich, morgen sehen wir uns wieder! Doch die Elemente lachen nur: Am nächsten Morgen fällt das Barometer wie ein Stein, der Wind nimmt bis auf elf Windstärken zu. »Auch Liegen bleiben will gelernt sein«, sagt Skipper Thomas süffisant. Also steht heute auf dem Lehrplan die einfache, aber deprimierende Einsicht: Es gibt Wetter, das ist sogar zu schwer fürs Schwerwettersegeln. Während es im Rigg ächzt

Sturm

und stöhnt und draußen die weißen Schaumkämme über die Mole spähen, schaukelt die *Papillon* mit acht (!) Festmachern gesichert im Hafen noch heftiger, als man es von manchem wilden Törn auf hoher See gewohnt ist. Der Lehrplan wird auch am nächsten Tag nicht geändert. Unser Skip versinkt in tiefe Schwermut. Er, der nach zwei Stunden Stärken und Schwächen jedes Einzelnen an Bord bereits kennt, fühlt sich im Hafen wie ein Fisch auf dem Fahrrad. Wir trösten ihn, so gut es geht, und vertreiben uns die Zeit mit Inselerkundung, Kochwettbewerben und lustigen Diskussionen über die Bekämpfung der Seekrankheit. Doch langsam wäre es an der Zeit, die Wirksamkeit von Ingwer auch in der Praxis zu testen... Der nächste Tag erlöst uns: Wie auf Knopfdruck flaut der Wind ab, ein rauschender Regen beruhigt die zuvor fünf Meter hohe See, und noch in der Morgendämmerung legt *Papillon* ab von Helgoland. Nordsee, halte dich fest – wir kommen! Und wirklich, die Drohung wirkt: Die Böen, die ins Groß hauen, erreichen allenfalls noch acht Windstärken. Aufregende Manöver wie Halsen, »Boje über Bord« oder gar Beiliegen spart sich die Crew; der Lerneffekt vom Segeln bei Hundekälte und tobenden Elementen scheint schon groß genug. Cuxhaven wird bei Sonnenschein erreicht. Am nächsten Tag geht es quer über die Elbe nach Brunsbüttel am Kanal, anschließend weiter auf der Flut-Welle bei starkem Nebel (unter 200 Meter Sicht) stromaufwärts. Als die *Papillon* bei achterlichem Wind volle elf Knoten Fahrt erreicht, wird es auch dem Skip zu bunt: Er nimmt die Genua herunter, um nicht unversehens einen der dicken Pötte zu rammen, die blitzschnell aus dem grauen Nichts auftauchen. Als Ende der Woche wieder die Kugelbake von Cuxhaven in Sicht kommt, ist die Crew erleichtert. »Ich habe unheimlich viel gelernt«, sagt Bernd, der vielbeschäftigte Unternehmer, beim Von-Bord-Gehen. Und Andreas, der Schweizer Binnensegler, hat schon den nächsten Törn gebucht. Dieses Mal im Atlantik – man muss sich ja schließlich steigern... □